

Was den zweiten, systematischen Teil von Gassmanns Arbeit betrifft, genügt hier der Hinweis, daß der Verfasser aufgrund eindringlicher Analysen und Vergleiche über Grundbestimmung, konkrete Existenzform, Attribute und Dienste der Kirche zu dem Ergebnis kommt, daß die reformierten Bekenntnisschriften und die Dogmatische Konstitution über die Kirche des II. Vaticanums „in den Grundzügen der Ekklesiologie . . . sich *einig* [sind]. Für beide ist Kirche zunächst die Gemeinschaft derer, die durch den Glauben an Jesus Christus von Gott in sein Heilswirken einbezogen werden. Damit ist nicht nur gesagt, *wer* die Kirche ist, sondern in einem, *was* sie ist: woher sie kommt, wer sie am Leben erhält, wodurch sie sich auszeichnet, wohin sie geht“ (S. 382).

Zürich

F. Büsser

## Neuzeit

Kajetan Eßer O.F.M. / Engelbert Grau O.F.M. (Hrsg.): *Franziskanisches Leben. Gesammelte Dokumente* (= Bücher franziskanischer Geistigkeit, XIII). Werl/Westf. (Dietrich-Coelde-Verlag) 1968. 324 S., kart., DM 13.20.

Der anzuzeigende kleine Sammelband ist unter die neueste Kirchengeschichte zu rubrizieren; er vereinigt, veranlaßt durch das Generalkapitel der Franziskaner von 1967, das ein Dokument über das heutige Selbstverständnis des Ordens abfassen lassen wollte, mehrere in den letzten Jahren bereits von verschiedenen Seiten gemachte Entwürfe eines solchen Documentum spirituale. Diese Entwürfe sollen einerseits einer eventuell von allen drei franziskanischen Zweigen, d. h. auch den Konventualen und Kapuzinern, zu bestellenden Kommission als Arbeitsmaterial dienen, andererseits alle Minderbrüder mit der gestellten Aufgabe vertraut machen. Es handelt sich um sechs Entwürfe, denen ein historischer Aufsatz Kajetan Eßers von 1965 über „Die endgültige Regel der minderen Brüder im Lichte der neuesten Forschung“ vorangestellt ist. Die Lektüre vermittelt einen lebendigen Eindruck von dem ernsthaften und eindringlichen Bemühen im Minoritenorden, den ursprünglichen Geist des in der Regel niedergelegten „evangelischen Lebens“ des Franziskus in gewandelter Zeit neuzuerwecken und dazu vor allem neu zu verstehen. Der Kirchenhistoriker wird mit besonderem Interesse die Einführung der beiden Herausgeber (13–30) und den Aufsatz von Eßer lesen, die einen rückhaltlos offenen Einblick in die Gewissenskrisen des Minoritenordens in der Vergangenheit geben. Nirgend als im Orden selbst wird man den Gegensatz der gesetzlichen Regelobservanz in einer Zeit, deren Verhältnisse vielen Einzelbestimmungen allen Sinn nehmen, zum ursprünglichen Geist des Ordens mit solcher Schärfe und Überzeugungskraft aussprechen können. Zugleich zeigt sich die Bedeutung des 2. Vatikan Konzils für den Orden; die einst von Heribert Holzzapfel, dem bayrischen Provinzialminister und Verfasser des bald aus dem Verkehr gezogenen „Handbuchs der Geschichte des Franziskanerordens“ (1909), auf dem Generalkapitel 1915 ausgesprochene Kritik an der legalistischen Lebensweise des Ordens hat erst jetzt ihre Stunde gefunden. Es ist ein Buch, das eher als zeitgeschichtliche Quelle zu gelten hat und bei dem sich Dreinreden von außen verbietet; dagegen wird es erlaubt sein zu sagen, daß man das Ringen um das rechte Verständnis des Evangeliums im Geist des Franziskus mit Spannung und Anteilnahme verfolgen kann. Schließlich ist der Ausgang dieses Geisteskampfes, je mehr er sich tatsächlich auf das konzentrieren sollte, was Franziskus gewollt hat und was evangelisches Leben in seinem Geist heute bedeuten würde, durchaus offen, und die Anfechtungen und Gefährdungen von einst müßten sich der Natur der Sache nach auch heute in neuer Gestalt wiederholen. Der Historiker, der sich mit Franz von Assisi befaßt, wie der Zeitgenosse, der dessen gewahr wird, wie sein Beispiel durch alte Verkrustungen hindurch neu Gegenwart zu werden sucht, wird gut tun sich zu er-

innern, daß die letzte Wirklichkeit der Geschichte seiner Beobachtung und seinem Urteil entzogen ist,<sup>1</sup> und sich – gar im Sinne von Exodus 3, 5? – zur historischen und mitmenschlichen Räson rufen lassen.

Heidelberg

Kurt-Victor Selge

Bruno Bauer: *Feldzüge der reinen Kritik*. Nachwort von Hans-Martin Saß (= Theorie 1). Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1968. 278 S., kart. DM 8.–.

Die handliche und preiswerte Textausgabe enthält acht Zeitschriftenaufsätze Bruno Bauers aus den Jahren 1841–1844 so wie gut gewählte Auszüge aus der als Antwort auf den Entzug der *venia legendi* gedachten Prozessschrift „Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit“ (1842). Es ist sehr zu begrüßen, daß hiermit (40 Jahre nach den Editionsbemühungen Ernst Barnikols) weitere, sonst schwer erreichbare, Bauer-Texte zugänglich gemacht sind. Der dem Bändchen gegebene Titel verweist auf das Auswahlprinzip des Hrsg.: die Aufsätze sollen Bauers „Modell von Kritik und Änderung politischer Unrechtsverhältnisse für die Diskussion über Strategie und Taktik der Kritik in der modernen Gesellschaft bereitstellen“ (225). In einem essayistischen „Nachwort“ (224–267) skizziert Hans-Martin Saß Gegenstand und Form der Bauerschen Kritik in den frühen vierziger Jahren. Der in diese Zeit fallende Bruch zwischen Karl Marx und B. Bauer wird dahin interpretiert, daß sich B. Bauer in jener Phase seiner schriftstellerischen Wirksamkeit gegen das Ausinnen gewehrt habe, „in einer Arbeitsteilung der Kritik die Rolle des Radikalen zu übernehmen, der das ganze System in Frage stellt, um den pragmatischen Kritikern innerhalb des Systems die Reformation von innen her zu erleichtern, indem durch den Terror der reinen Kritik im kritisierten System ein kritiksympathisches Klima und das Bewußtsein der Notwendigkeit des Kompromisses zur Vermeidung des Schlimmsten auch bei den reaktionären Gruppen sich durchsetzt. In diesem Verzicht auf pragmatische Zusammenarbeit mit allen Gruppen der Opposition . . . stellt sich die ‚reine Kritik‘ letztlich außerhalb des Kreises, der mit Hegel, und sich auf ihn berufend, einen prozessualen Fortschritt in der Emanzipation der Freiheit pragmatisch erarbeiten will“ (261). Stil und Zielsetzung dieser Aussagen lassen das politische Engagement des Hrsg. erkennen, das sich in einem unfreundlichen Pauschalurteil über die Arbeiten B. Bauers nach 1844 noch einmal reichlich ungeschützt zu Worte meldet (263 f.; vgl. dagegen Jürgen v. Kempfski, *Aph* 11, 1962, 223 ff.). Unverständlich ist, warum der Verf. des Nachwortes den Umschwung in Bauers Entwicklung vom spekulativ-„orthodoxen“ Theologen zum Junghegelschen Religions- und Zeitkritiker überhaupt nicht erwähnt und so die irrije Vorstellung provoziert, Bauer sei immer schon „reiner Kritiker“ gewesen (225 f.). Sachlich falsch ist in diesem Zusammenhang die Behauptung, „Bauer begann seine theologische und philosophische Laufbahn 1835 mit einer Verteidigung der spekulativen Theologie gegen die Evangelienkritik von D. F. Strauß“ (225); Bauer hatte zuvor bereits 15 durchaus eigenwillige Beiträge in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht (s. *ZKG* 78, 1967, 104 ff.). Unsinnig ist schließlich die Bemerkung, Ferdinand Christian Baur „spekulative Auslegung des Alten Testaments“ habe „die Diskrepanz zwischen geschichtsgestaltender Idee und gegenwärtiger Geschichte“ für B. Bauer deutlich werden lassen (226). B. Bauer spielt in seinem werbenden Brief an F. Chr. Baur (3. 6. 1836) auf dessen „Christliche Gnosis“ an, die wohl kaum als eine „spekulative Auslegung des Alten Testaments“ zitiert werden kann.

Die dem Auswahlband beigelegten „Literaturhinweise“ (269–278) sind nicht zuverlässig; Rez. fand bei einer ersten Durchsicht 25 falsche Angaben (e. g.: Nr. 95 wird B. Bauer ausgerechnet mit F. Chr. Baur verwechselt). So mischt sich in die Freude, einige wichtige Texte zur Theologie- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhun-

<sup>1</sup> Weswegen es mit dem Erzählen (nicht nur von Kirchen-, sondern von Menschengeschichte überhaupt), das Karl Kupisch in dieser Zeitschrift 79 (1968), Heft 3, S. 392 mit Recht fordert, seine Bedenklichkeiten hat und der schöne Fluß der Rede leider immer wieder ins Stocken und Stottern geraten muß.